

Vieles ist anders geworden. Das sehen wir nicht nur in den Nachrichten, das sehen wir auch, wenn wir auf die Straße gehen. Wenn wir einladen, und unsere Einladungen abgelehnt werden – aus der Gefahr heraus, die Nähe mit sich bringt. Wenn wir es uns selbst verbieten, jemanden vor Freude oder aus Mitgefühl in den Arm zu nehmen. Ja, vieles ist anders geworden. In einem sind sich die meisten einig: Ganz so wie früher wird es so schnell nicht. Wenn überhaupt. Und trotzdem: Ein bisschen was von „früher“ müssen wir erhalten und uns in Aussicht stellen. Sonst schaffen wir diese Wüstenzeit vielleicht nicht. Oder bekommen noch ganz andere Probleme; traumatisierte und vereinsamte Menschen - genauso wie wirtschaftliche Zusammenbrüche. Für alle äußert sich die Pandemie in Extremen. Wohl gibt es auch positive Überraschungen: Wie schön es sein kann, Geschwister zu haben. Wie gut es tut, seinen Alltag selbst zu organisieren und sich Zeit für die kleinen Dinge zu nehmen. Zu erkennen, dass man tatsächlich gern Spaziergänger ist und gern Brot backt. Und vieles mehr.

Und doch gibt es bei – glaube ich – jedem von uns auch die Bereiche, die uns zeigen: Wir haben es hier mit einer vielschichtigen Wüstenzeit zu tun: Etliche Menschen sind wirtschaftlich bedroht. In vielen Menschen steigen durch die plötzliche Ruhe alte seelische Wunden auf, die wir bis hierhin gut verstaubt hatten. Und die jetzt doch Aufmerksamkeit verlangen und auch brauchen. Anderen entfalten sich in der neuen Stille des Alltags die Minderwertigkeitskomplexe, die sie früher durch die Komplimente von anderen in Schach gehalten haben. Doch jetzt trifft man keinen mehr und kann auch nirgends richtig was leisten. Manch andere stellen fest, dass sie gar nicht wissen, wen sie anrufen können, um einmal laut zu denken. Andere merken, dass sie so gern auf Arbeit sind, weil sie den Partner nicht mehr ertragen.

Die Wüstenzeit galt – trotz aller Schwere und Gefährlichkeit, die sie mit sich bringt – schon immer als Zeit der Gottesnähe. Als Zeit und Ort, wo Gottes Handeln sichtbar und spürbar wurde. Und Er ganz direkt mit uns spricht. Auch Gottes Volk war in der Wüste. Das Volk durchlebte auf seiner Wüstenwanderung Zweifel, Ängste und spürte brennend den Wunsch, zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzukehren – obwohl dort Knechtschaft und Tod der Auslöser für ihre Not und dann auch die Flucht waren. Denn der Pharao hatte begonnen, alle männlichen Nachkommen Israels zu töten und hatte das ganze Volk in eisenharte Knechtschaft gebracht. Das ganze Volk hatte viele Tränen vergossen. Und Gott hat ihr Klagen gehört. Gott berief Mose dazu, das Volk auf dem Weg zur Flucht zu leiten. Und so wanderten sie durch das Schilfmeer, das die Verfolger verschlang, durch die Wüste ins Gelobte Land. Das Land, in dem Milch

und Honig fließen. Und doch: Als sie in der Wüste, hinter sich den Tod hatten und vor sich das Gelobte Land, wollten sie nur zurückkehren nach Ägypten. Hin zu den vertrauten Wegen, auch wenn diese von Leid durchtränkt waren. Denn ihr Hunger und ihr Durst war groß geworden. Sie fühlten sich verlassen. Und die Wüste ist wahrlich ein gefährlicher Ort. Es gibt kaum etwas zu essen und zu trinken. Am Tag brennt die Sonne. In der Nacht ist es bitterkalt. Bei Wind sticht der Sand in die Hautporen, sodass man nur mit langer Kleidung Schritte in die Wüste wagen kann. Der Wind verändert ständig das Aussehen der Wüste, sodass es sehr schwierig ist, seinen Weg zu finden. Die Wüste ist ein gefährlicher Ort und keiner geht dort durch – es sei denn, man muss es tun. Israels Zeit in der Wüste dauerte vierzig Jahre lang. Als das Volk aufbrach, wusste es nicht, dass es so lange Zeit werden würde. Und ganz am Anfang stellten sie auch kaum Fragen. Sie waren in ihrem Leiden in Ägypten von Gott erhört worden. Das genügte ihnen.

Wenn wir heute schauen, was unsere Lebenszeit mit Israel gemeinsam hat, lassen manche von uns ihren Blick vielleicht auch zur Wüste schweifen. Auch wir wissen nicht, wie lange unsere persönliche und auch gesellschaftliche, vielleicht auch finanzielle Wüstenzeit dauern wird. Das verunsichert. Und treibt Menschen dazu, hinaus zu wollen. Hinaus aus der Wüste, hinaus aus der Isolation, hinaus aus der Pandemie. Viele wünschen sich zurück in die alte Normalität. Und es ist schmerzlich festzustellen, dass es die Insel der Seligen auf dieser Welt nicht gibt. Kein Notausgang aus der Wüste. Denn der Wüstensand weht momentan auf einem weltumspannenden Pfad. Das haben Pandemien so an sich. Vielleicht darum wollen manche nicht mehr für wahr halten, dass es eine ernsthafte Gefahr durch sie gibt. Und ja: Ich glaube, viele träumen sich gern einmal wieder hinaus, zurück in die gute alte Zeit. Denn wir wissen nicht, wann wir den Menschen in der Öffentlichkeit wieder unmaskiert ins Gesicht blicken können. Wir haben keine Ahnung, wann wir Freunde umarmen, Eltern, Geschwister, Großeltern oder Kinder und Enkel wieder besuchen dürfen, ohne sie zu ernsthaft zu gefährden.

Zwar unterscheidet sich unser Wüstenweg von Israels Wüstenwanderung. Lasst uns trotzdem schauen und fragen: Wie ist es Euch gelungen, die Wüste zu durchleben? Warum seid ihr weiter und weiter gegangen, wo kam für Euch Kraft und Mut her? Wenn wir auf Israels Wüstenzeit blicken, so können wir beobachten, dass sie ihre Nöte geäußert haben – und ihnen „jemand“ zuhörte. Das war teils Mose – aber immer war es Gott. Und er antwortete ihnen. Mit Wasser, Manna und Wachteln, Lebenswegweisung und vielem mehr. Gott tat größte

Wunder angesichts der Wüste. Kann das auch für uns gelten? Ist Gottes Stimme auch in unserer Wüste vernehmbar?

Manchmal denke ich, dass wir das eigene Gestalten und Bewirken so gewohnt sind, dass wir mit Gottes Wirken nicht an erster Stelle rechnen. Obwohl ich sagen muss: Es gibt in meinem Leben keine Wüste, in der Gott mir nicht ganz nahe war – und aus der ich überhaupt nur herausgefunden habe mit Gottes Hilfe. Ich kam sogar aus meinen Wüstenzeiten stets gestärkt und vor allem stärker glaubend hervor. Aber nicht, weil ich so stark war – sondern weil Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist (2 Kor 12, 9). Und weil er die Gebeugten aufrichtet. Und ich bin überzeugt, dass Gott auch Wege und Worte in Deine Stille und in Deine Wüste findet. Wie genau? Das liegt in Gottes Hand. Er kann so sacht und auch so mächtig auftreten, dass wir uns die Augen reiben müssen, um zu sehen und zu verstehen.

Denn die Wüste ist sein. Und wir können kein Rezept zum Anlocken Gottes in der Wüstenzeit erstellen und auch nicht auf einen Weg zeigen, auf dem Gott hauptsächlich zu uns kommt. Doch so sehr die Wüste durch die Stürme der Zeiten ihre Gestalt verändert – ihr steht unser beständiger und ewig treuer Gott gegenüber. Er, der sich vorstellte mit „Ich bin der ich bin – ich werde sein, der ich sein werde.“ Er hört. Und hilft.

Sicherlich dürfen wir aus dem Glauben und aus dem Lauschen nach Gottes Stimme nun keine konkreten Wirtschaftspläne für diese Krise ableiten. Auch sollten wir nicht behaupten, im Hören auf Gottes Wort und Weisung allgemeingültige Verhaltensweisen zum Schutz vor dem Virus erlangen zu können. Doch wir können mit Fug und Recht über die Wüstenzeit, die Isolation, das Suchen und Gefundenwerden reden. Und wir sind eingeladen, gerade in der Wüste das Lied der Rettung zu singen - denn die Wüste gehört Gott. Sie ist sein. Und Du und ich: Wir sind auch sein. Königskinder in der Wüste. Gefordert und doch geliebt. Und Gott, zu dem wir gehören, dessen Kinder wir in Christus sind, ist in all dem nicht nur der liebe Gott – sondern auch derjenige, der für Dich und mich streitet. Denn auch für Israel hat er gestritten. Und er hat die Zeit der Wüstenwanderung zur Zeit größter Nähe und Liebe gewandelt.

Sicherlich: Die Zeiten der Stille und Abgeschiedenheit haben vieles in uns aufsteigen lassen. Und dieses viele gehört zu uns. Will bearbeitet, bewältigt, durchtrauert und durchlebt werden. Will Hoffnung finden und in den Arm genommen sein. So lasst Gott für Euch streiten. In seinem Wort. In den Liedern, die uns heute fehlen, und doch auch in ihrem

Stummsein Wüstenzeichen/Liebeszeichen sind. Und spannt Euch auf für die Stimme im dröhnenden „Nichts“, die sagt: „Ich habe Dich erlöst. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ (Jes 43, 1b) Und dann brennt sie vielleicht wieder oder sogar heller als früher in uns: Diese radikale Hoffnung, „ja“ zu sagen, wenn die Situation „nein“ sagt. Und in der Gott uns auf Wege lockt, auf denen wir ihn noch nie zuvor gefunden haben. Amen